

PERSONNAGES CÉLÈBRES¹

1. Die Legende der Heiligen Odilia, Patronin des Elsasses.

(Obernai)

Stöber, 1852, S. 168

Stöber-Mündel, 1896, S. 35

(Anthologie, 2009, S. 356 und 379)

Zur Zeit des Königs von Frankreich, Hilderich, auch Childerich II. genannt, es mag um das Jahr 666 gewesen sein -andere sagen, es sei im Jahre 670 gewesen-, wurde das Elsass ein Herzogtum. Zum Herzog ernannt wurde Adalrich, ein austrasischer Edelmann, den man auch Attich nennt oder, nach älteren Urkunden, Etticho. Zu diesem Herzogtum gehörten damals der Sundgau, der Breisgau, sowie ein Teil von Schwaben und der Schweiz. Adalrich baute in Oberehnheim ein Schloss als Regierungssitz. Es stand da, wo später der Stadt ihren Werkhof erbaut. Einige Stunden davon entfernt lagen die Pfalzen von Marlenheim und Kirchheim, wo die austrasischen Könige ihr Hoflager und ihre Gerichtssitzungen abhielten.

Herzog Attich vermählte sich mit Bereswinde. Sie war, wenn man einigen Geschichtsschreibern glauben kann, Childerichs Schwägerin. Auf jeden Fall aber war sie die Tante des heiligen Leodegarius, auch Lutgar, Bischof von Autun, genannt. Dieser hatte während der Minderjährigkeit Chlotars III. und auch noch eine lange Zeit während der Regierung Childerich II., die höchsten Staatsämter inne.

Attich lebte mit seiner Frau auf dem Schloss in Oberehnheim (Obernai). Besonders oft hat er sich, so scheint es, auf der Hohenburg Altitona aufgehalten. Darüber schreibt die *Historia Lombardica*: „Kaiser Maximianus hat vor langer Zeit zur Verteidigung vor den Feinden eine Burg gebaut.“²

Herzog Attich und seine Frau Bereswinde wünschten sich einen Erben. Der Herzog, um ihm die Güter und die Würde zu hinterlassen; die fromme Frau Bereswinde, damit sie ihren Sohn zur Ehre Gottes erziehe.

Endlich gebar die Herzogin eine Tochter. Aber sie war blind. Als dies der Vater erfuhr, war er sehr zornig und wollte das Kindlein töten. Er sprach zur Mutter: „Nun erkenne ich, dass ich gegen Gott gesündigt habe. Er hat mir etwas angetan, was noch keinem meiner Vorfahren geschehen ist.“

Seine Frau Bereswinde sprach: „Herr, du sollst dich wegen dieser Sache nicht so sehr betrüben, denn du weißt, dass Christus sprach: „Dieser ist blind geboren, nicht wegen der Sünden der Vorfahren. Er ist blind geboren, weil Gottes Macht sich an ihm zeigt.“³

¹ Über das Thema, Siehe Anthologie, S. 351 – 355.

² *Keyser Maximianus vor langen ziten (zu) enthaltunge (Vertheidigung) vor den figenden (Feinden) ein hus gebuwen.*

³ siehe Johannes 9, 1 - 7

„Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, sodass er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden.“
(Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Stuttgart 1980)

Diese Worte beruhigten den Herzog aber nicht. Er wollte trotzdem das Kind töten und sprach zu seiner Frau: „Mache, dass das Kind von einem unserer Freunde getötet wird. Oder mache, dass es irgendwo weit entfernt ausgesetzt wird, damit wir es vergessen. Sonst werde ich nicht mehr froh.“

Dieser Befehl ihres Mannes betrückte Bereswinde sehr. Sie bat Gott um Rat und Hilfe. Gott sagte ihr, dass sie eine Frau, die ihre Dienerin gewesen war, suchen solle. Der erzählte sie, was der Herzog geplant hatte. Die Dienerin tröstete sie und sagte: „Ihr sollt euch nicht ängstigen. Denn wenn Gott dem Töchterlein die Behinderung geschickt hat, so kann Gott sie auch wieder sehend machen.“

Die treue Dienerin der Herzogin brachte das Kind nach Scherrweiler bei Schlettstadt. Bereswinde aber befürchtete, der Herzöge könnte an einem solch nahen Ort das Kind entdecken. Deshalb ließ sie es in das Kloster Palma⁴ nach Hochburgund bringen. In diesem Kloster war die Schwester von Bereswinde die Äbtissin.

Zu dieser Zeit gab es einen heiligen Bischof im Vaterland. Er war Bischof zu Regensburg und hieß Erhardus. Er erhielt vom Himmel den Auftrag, über den Rhein zu fahren in das Kloster Palma. Dort solle er ein Mägdelein⁵ taufen, das seit seiner Geburt blind ist und ihr den Namen Odilia geben. Nach seiner Taufe würde das Kind wieder sehen.

Erhardus folgte dem Ruf des Himmels. Er zog mit Hildulf, seinem Bruder, der den Bischofsstuhl in Trier verlassen hatte, um sein Leben in einem Kloster zu beschließen, über den Rhein nach Palma.

Als Erhardus das Kindlein taufte, machte es die Augen auf und sah den Bischof an. Da sagte der Bischof: „Ich wünsche mir, liebe Tochter, dass wir uns im ewigen Leben sehen dürfen.“

Da offenbarte der Bischof der Äbtissin und den Klosterfrauen, was ihm der Himmel verkündet hatte. Er stellte das Kind unter den Schutz der Äbtissin und der Klosterfrauen und fuhr wieder heim in sein Land.

Die Klosterfrauen erzogen das Kind mit viel Zärtlichkeit und unterwiesen⁶ es auch in der Heiligen Schrift. Das Mädchen Odilia war sehr tugendhaft⁷ und nicht anmaßend⁸ und wollte allein dem dienen, der sie erleuchtet hatte.

Als nun Sankt Erhardus wieder in sein Land heimgekommen war, schrieb er dem Herzog Attich diese Geschichte und bat ihn, er möge sein Kind wieder zu sich nehmen. Auf diesen Brief antwortete der Herzog Attich nicht.

Odilia wuchs zu einer frommen und überaus schönen Jungfrau heran. Sie erfuhr, dass sie einen Bruder mit Namen Hugo habe, der an seines Vaters Hof lebte und in seinem Dienst stand. Dem schrieb sie einen Brief. In diesem bat sie ihren Bruder, er möge bei ihrem Vater um Gnade für sie bitten, damit sie ihren Vater nur einmal mit Freuden ansehen dürfe.

⁴ Palma – wahrscheinlich Baume-les-Dames.

⁵ Mägdelein – Kindlein.

⁶ unterweisen – unterrichten.

⁷ tugendsam – die Tugend.

⁸ hoffärtig – die Hoffart; anmaßend, arrogant

Als der Bruder diesen Brief von Odilia empfing, trat er vor seinen Vater und sprach: „Gnädiger Vater, erhöre die Bitte deines Sohnes.“ Herzog Attich antwortete: „Wenn du etwas erbittest, was sich nicht gehört, so werde ich dir deinen Wunsch nicht erfüllen.“

Da sprach der Sohn: „Es ist eine gerechte Bitte, denn ich begehre nichts anderes, als dass deine Tochter, meine Schwester, die lange in der Fremde ohne Trost gewesen ist, wieder von dir gnädig aufgenommen wird.“ - Darauf befahl der Vater dem Sohn zu schweigen.

Hugo aber hatte großes Mitleid mit seiner Schwester. Heimlich ließ er einen kleinen Wagen herrichten. Den Wagen sandte er zu seiner Schwester.

Eines Tages, als der Herzog mit seinem Sohn und der ganzen Ritterschaft auf der Hohenburg beisammen saß, kam ein geschmückter Wagen daher. Als der Herzog fragte, wer das sei, da sagte sein Sohn frei heraus: „Da kommt deine Tochter Odilia.“

Darüber wurde der Herzog wütend und rief: „Wer ist so frevelhaft und töricht⁹, dass er sie ohne meine Erlaubnis hierher bittet?“

Hugo wollte seine Tat vor dem Vater nicht verheimlichen und sprach: „Herr, ich, dein Sohn und Diener. Ich hielt es für eine große Schande, dass meine Schwester in solch großer Armut lebt und habe sie deshalb aus Mitleid hierher geholt. Ich bitte um deine Gnade.“

Da schlug der Vater seinen Sohn mit seinem Stab so sehr, dass er, schwer verletzt, bald darauf starb.

Herzog Attich erschrak über sein Verbrechen, ging in sich und sandte nach seiner Tochter Odilia und schickte sie zu einer anderen Klosterfrau und befahl, ihr nicht mehr zu geben, als den Unterhalt einer Magd. Damit begnügte sie sich auch.

Zu dieser Zeit starb die Amme von Odilia. Sie hatte Odilia mit Liebe seit ihrer frühesten Kindheit gepflegt. Odilia begrub sie mit ihren eigenen Händen. Als man dreißig Jahre später einen anderen Menschen an derselben Stelle begraben wollte, da fand man den Körper der Amme verwest. Nur die rechte Brust der Amme, mit der sie die heilige Odilia gestillt hatte, war unversehrt geblieben.

Odilia aber wuchs an Weisheit und Frömmigkeit. Der Ruf ihrer Schönheit, aber auch der Glanz des Herzogs, ihres Vaters, verbreitete sich überall. Bald kamen angesehene Freier aus allen Ländern daher. Sie hielten um die Hand der Herzogstochter an.¹⁰ Der Vater und die Höflinge drängten Odilia, einen der Freier zu heiraten.

Die heilige Odilia blieb aber ihrem Gelübde¹¹ treu, Gott allein zu dienen und dem Bräutigam ihrer Seele, ihrem Heiland und Erlöser Jesu Christus.

Diese Treue und Standhaftigkeit erboste erneut ihren Vater. Schließlich wollte er sie mit Gewalt zwingen, einem angesehenen Fürstensonnen aus Deutschland die Hand zu reichen.

Als nun die fromme Jungfrau sah, dass ihr Vater sie mit Gewalt verheiraten wollte, plante sie, aus dem Schloss zu fliehen. Sie entkam durch ein kleine Pforte¹² der Burg, stieg in das Tal

⁹ Frevelhaft – der *Frevel* ist ein Verbrechen. töricht – der *Tor* ist der Dumme, der Blöde.

¹⁰ um die Hand anhalten – um die Hand der Tochter bitten.

¹¹ Gelübde – Schwur.

¹² Pfortchen - kleine Pforte, kleines Tor oder Tür.

hinab, legte ihre fürstlichen Kleider ab und vertauschte sie mit einem ärmlichen Pilgerkleid. Sie floh zu Fuß bis an den Rhein, wo ein Schiffer sie mit seinem Boot an das andere Ufer brachte. Dann floh sie Richtung Gebirge.

Aber Herzog Attich hatte die Flucht bemerkt. Er stieg mit dem Fürstenson, Odilias Freier und einem Gefolge von Rittern und Knechten auf die Pferde, um der Flüchtenden nachzueilen. Im ganzen Land schickte er Kundschafter aus. Bald hatte er herausgefunden, welchen Weg die heilige Odilia eingeschlagen hatte. Schnell zu Pferd, verfolgte er ihre Spur.

Die Flucht vor ihrem Vater hatte die heilige Odilia durch eine mit Wäldern bedeckte Gegend geführt, wo jetzt die Stadt Freiburg steht. Müde setzte sie sich einige Augenblicke hin, um auszuruhen. Da hörte sie in der Ferne den Hufschlag der Pferde und das Klirren der Waffen ihrer Verfolger. Eilig lief sie den Berg hinauf, um ein Versteck zu suchen. Als die Verfolger schon nahe bei ihr waren, fiel sie vor einem Fels kraftlos nieder.

In ihrer Verzweiflung breitete sie die Armen gegen den Himmel aus und flehte um Erbarmen. Da öffnete sich die Felswand und nahm sie auf, schloss sich wieder und verbarg Odilia so vor ihren Verfolgern.

Als der Vater dieses Wunder sah, rief er sie beim Namen und gelobte ihr, ihr vollkommene Freiheit zu geben, damit sie ihrem heiligen Beruf leben könne.

Darauf öffnete sich der Fels wieder und Odilia trat in ihrer Unschuld und Heiligkeit vor die Schar¹³ der sie bewundernden Reiter.

Die Felsenhöhle blieb von dieser Stunde an offen. Und in der Höhle entsprang eine klare Quelle, deren Wasser heilkräftig bei kranken Augen wirkte. Über der Quelle erhebt sich eine der Heiligen geweihten Wallfahrtskapelle, welche der Stadt Freiburg gehört und von den Gläubigen, den Freunden der Einsamkeit und der schönen Natur fleißig besucht wird.

Herzog Attich schenkte seiner Tochter sein Schloss Hohenburg. Auch gab er ihr alles, was sie für die Stiftung eines Klosters brauchte. Die heilige Odilia wurde die erste Äbtissin des Klosters. Durch ihre Frömmigkeit und Weisheit angezogen, stieg die Zahl der Chorfrauen, die sich um die heilige Odilia versammelten, innerhalb weniger Jahre auf hundertunddreißig.

Bald darauf starb der Herzog. Da erkannte Odilia, dass ihr Vater im Fegefeuer sehr leiden musste, weil er seine Sünden, als er lebte, noch nicht ganz abgeübt hatte.

Von Schmerzen geplagt, wachte, betete und fastete Odilia für die Seligkeit ihres Vaters so lange, bis sie einen Lichtschein sah und eine Stimme sprechen hörte: „Odilia, du auserwählte Dienerin Gottes, du brauchst keine Buße mehr für deinen Vater tun, denn der allmächtige Gott hat dich erhört. Die Engel führen die Seele deines Vaters in den Himmel.“

Da weinte sie Tränen und rief dankbar aus: „Herr, ich danke dir, dass du mich Unwürdige erhört hast, durch deine milde Güte und nicht durch mein Verdienst.“

Die Kapelle im Klostergarten, in welcher Odilia Tag und Nacht um die Seele ihres Vaters gebetet und geweint hatte, heißt noch jetzt die Tränenkapelle: Vor dem Altar auf dem Stein ist

¹³ Schar - Gruppe

heute noch eine Vertiefung zu sehen, die, wenn man den Pilgern glauben darf, von den Abdrücken ihrer Knie stammen.

Odilia war ein Vorbild für ihre Klosterfrauen, nicht nur durch ihre Heiligkeit, sondern auch durch ihren einfachen und strengen Lebenswandel. Ihr Essen war Gerstenbrot, ihr Bett ein Bärenfell und ihr Kopfkissen ein harter Stein.

Die Zahl der Pilger nahm täglich zu. Besonders Kranke wurden dahergebracht, damit Odilia sie mit ihrem Gebet und ihren Wunderkräften heilt. So ließ sie, auf der halben Höhe des Berges, in einem frischen Wiesental, das nach St. Nabor abfällt, ein Spital für Kranke und Gebrechliche bauen. Besonders für die, denen der Weg bis zum hohen Berggipfel zu beschwerlich war.

Ihr damals noch lebende fromme Mutter Bereswinde gab zum Bau alle ihre Güter und Einkünfte her, die sie besaß. Dieser Ort wird in älteren Urkunden Bersa auch Berse genannt, wahrscheinlich nach dem Namen der Mutter von Odilia.

Neben dem Spital für die Kranken und Gebrechlichen wurde die Kapelle St. Niklaus gebaut. Sie wurde von Odilias Onkel, dem heiligen Leodegar, so erzählt man, selbst eingeweiht.

Später, als die Zahl der Klosterfrauen nochmals zugenommen hatte, gründete die heilige Odilia in der Nähe des Spitals ein zweites Kloster. Sie nannte es Niederhohenburg oder Niedermünster. Sie gab diesem die Hälfte der zur oberen Abtei gehörende Güter. Solange sie lebte, behielt die heilige Odilia die Oberaufsicht über die beiden Stifte.¹⁴

Während das Kloster gebaut wurde, kam zu Odilia eines Tages, so erzählt es die Sage, ein Mann mit drei Lindenzweigen, damit sie diese vor dem Kloster einpflanze, als Erinnerung..

Sie ließ also drei Löcher ausheben. Dann setzte sie mit ihren eigenen Hände den ersten Zweig im Namen Gottes des Vaters, den zweiten Zweig im Namen des Sohnes und den dritten Zweig im Namen des Heiligen Geistes ein.¹⁵ Die drei Lindenzweige wuchsen zu mächtigen Bäumen heran, deren Stämme stehen geblieben sind und immer von neuem ausschlagen. Noch heute stehen drei Linden an diesem Ort.

Die heilige Odilia hatte oft Erscheinungen, in welchen sie mit den Geistern der Seligen sprach. So erschien ihr eines Nachts St. Johannes, der Täufer, den sie sehr verehrte. Johannes, der Täufer erschien der heiligen Odilia in der Gestalt, in der er Christus getauft hatte.

Ihre Wunder waren nah und fern bekannt. Als sie einst betete, kam eine Dienerin und klagte, dass für die Frauen nicht genug Wein da sei. Da sprach Odilia: „Gott hat mit fünf Broten und fünf Fischen fünftausend Menschen gespeist. Genau so vermag er es auch, dass der wenige Wein im Fass, den wir noch haben, zum Trinken für jede unserer Frauen ausreicht. Gehe hin und bete zuerst in der Kirche, wie Christus geboten hat: Wenn ihr zuerst das Reich Gottes sucht, dann werden euch die täglichen Dinge schon gegeben.“¹⁶

¹⁴ Stift – Abtei – Kloster (dieselbe Bedeutung)

¹⁵ Das Zeichen, mit dem sich Christen symbolisch bekreuzigen, heißt Kreuzzeichen. Dazu werden die Worte gesprochen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen“

¹⁶ „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht. Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles andere dazugegeben.“ Matthäus 6, 32 – 34 (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Stuttgart 1980)

Als es Zeit zum Essen war, da fand die Kellnerin das Fass, das vorher fast leer war, voll mit Wein.

Während des Baus der Kirche stürzten einmal vier Ochsen mit ihrem mit Steinen beladenen Wagen über einen 70 Fuß hohen Felsen hinab. Durch das Gebet der heiligen Odilia blieben die vier Ochsen unverletzt und konnten die Steine, die für den Bau der Kirche bestimmt waren, zur selben Stunde noch abliefern.

Als sie einmal von der Hohenburg nach Niedermünster ging, fand sie an einem Felsen einen armen Pilger, der leprakrank und am Verdursten war. Da schlug sie mit ihrem Stab an den Felsen. Sogleich sprang eine frische Quelle aus dem Felsen.

Diese Quelle, deren Wasser unter einem steinernen Kreuz in einen Trog läuft, war in einem Häuschen, das die Form einer Kapelle hatte. Da beteten die Gläubigen, wuschen ihre Augen mit dem heilkräftigen Wasser, füllten es in Gefäße und nahmen es mit nach Hause.

Als nun die heilige Odilia spürte, dass die Zeit der Todes näher kam, begab sie sich in die St. Johannis- Kapelle. Sie ließ alle Frauen zu sich kommen und ermahnte sie, dass sie immer Gott vor ihren Augen behalten, seinen Geboten treu bleiben, für ihre eigene Seele und die Seele der schon Verstorbenen mit Fleiß beten sollten.

Alle Frauen gingen in eine andere Kapelle und lasen dort im Psalter. Inzwischen fuhr ihre heilige Seele aus ihrem Leib in die ewige Freude. Da verbreitete sich ein süßer Geruch. Da gingen die Frauen in die Kapelle zurück und fanden die selige Mutter Odilia tot auf den Knien liegend.

Die Frauen waren sehr betrübt, auch weil die heilige Odilia ohne die heiligen Sterbesakramente gestorben war. Sie beteten zu Gott, dass er seinen Engeln befehlen soll, die Seele der heiligen Odilia wieder in ihren Leichnam zurück zu bringen.

Da erwachte Odilia noch einmal und sprach: „O ihr lieben Schwestern, was habt ihr mir solche Unruhe gemacht, dass ich aus der seligen Gesellschaft der St. Lucia wieder in diesen armseligen Leib zurückkomme.“

Also ließ sie sich den Kelch reichen mit dem Heiligen Sakrament und nahm es. Dann fuhr ihre Seele wieder in den Himmel. Der Kelch, den ihr, nach einigen Legendenschreibern, ein Engel des Himmels gebracht hatte, wurde lange Zeit in der Kirche aufbewahrt.

2. St. Richardis, Kaiserin, Stifterin der Abtei Andlau.

(Andlau)

Stöber, 1852, S. 157

Stöber-Mündel, 1896, S.27

(Anthologie, 2009, S. 366 und 381)

Richardis war die Tochter des Grafen Erchengar, Graf des elsässischen Nordgaues, aus dem Geschlecht Eticho. Sie war vermählt mit Kaiser Karl dem Dicken und so weise und fromm, dass sie vom Volk geliebt wurde. Die Höflinge aber klagten sie beim Kaiser der Untreue gegen ihn an. Diese Verleumdung ging Richardis so zu Herzen, dass sie deshalb erkrankte.

Da kam eines Tages ein junger Ritter. Er wollte, um die Ehre der Kaiserin zu retten, gegen die Verleumder kämpfen, wie es der Sitte jener Zeit entsprach. Aber keiner von ihnen wagte es, gegen den jungen Ritter zu kämpfen. Die Kaiserin wollte die Schmach nicht länger ertragen. Deshalb zog sie ein weißes, seidenes Hemd an, das mit Wachs bestrichen war. So bekleidet ging sie durch die Flammen und blieb unverletzt. So bewies die Kaiserin vor aller Welt ihre Unschuld, stellte ihre Ehre wieder her und versetzte ihre Gegner in Schande.

Richardis war aber nun ihres finsternen und ungerechten Gemahls müde. Ebenso des ganzen Glanzes, der sie als Kaiserin umgab.

Sie gelobte Gott bis an das Ende ihrer Tage zu dienen und dafür ein Kloster zu bauen. Das sollte in einer ganz verlassenem Gegend gebaut werden, damit sie weit weg von der Welt leben könne.

Sie schickte den jungen Ritter, der sie so mutig verteidigt hatte, in das Vogesengebirge, damit er tief in der Wildnis, dort, wo es keine menschliche Wohnung gab, eine Zufluchtstätte fände. Während dieser Zeit lebte sie im Kloster St. Stephan in Straßburg. Alle Aufforderungen des Kaisers wieder an den Kaiserhof zurückzukehren, wies sie ab.

Der junge Ritter durchstreifte, wie es ihm seine Herrin befohlen hatte, das Gebirge. Vom St. Odilienkloster herabsteigend, kam er in ein einsames, mit Tannen bewachsenes Tal, durch das ein Bächlein brauste. Am Wasser trank ein Bär, der in der Nähe seine Höhle mit mehreren Jungen hatte. Da dachte der junge Ritter, da sei es einsam und wild genug. Er kehrte zu seiner Herrin zurück. Auch ihr gefiel dieser Ort sehr. Sie ließ ein fürstliches Kloster bauen, in welches nur Fürstinnen, Gräfinnen und Freifrauen aufgenommen wurden.

Der junge Ritter, von Adelo genannt, wurde der Schutzherr des Klosters und Stammvater der Herren von Andlau. Darum zeigt das Wappen der Herren von Andlau ein Kreuz auf einem goldenen Feld und darüber ein Helm mit einem Diadem.

Richardis liegt in der Kirche begraben. In der Krypta sieht man eine Vertiefung, in der die Bäarin mit ihren Jungen lag. Diese Stelle galt als heilkräftig bei Beinleiden. Man hielt in der Kirche lange Zeit lebende Bären, die erst abgeschafft wurden, als einer von ihnen ein Kind gefressen hatte. Seitdem steht ein in Stein gehauener Bär hinter der Kirchentür. Das Geld, zum Unterhalt der Bären, wird an bestimmten Tagen, unter die Armen verteilt.

Bis in die neuste Zeit erhielt jeder vorüberziehende Bärenführer ein Brot und drei Gulden.

3. Das Adelphusbrünnlein bei Neuweiler.

(Neuviller-lès-Saverne)

Stöber-Mündel, 1896, p. 117

(Anthologie, 2009, S. 368 und 383.)

Ehe er den Bischofsstuhl in Metz bestieg, soll St. Adelphus Pfarrer im freundlichen Neuweiler gewesen sein.

Als er den Tode nahen fühlte, befahl er, seinen Leichnam auf einen Esel zu laden und ihn in der Ortschaft zu begraben, wo der Esel stehen bleiben würde.

Seinem Wunsche gemäß lud man also seinen Leichnam auf einen Esel, der ohne Unterbrechung von Metz aus den Vogesen zuschritt.

Ein Teil der Gläubigen folgte mit Kreuz und Fahnen, neugierig zu wissen, wo sie später das Grab des geliebten Oberhirten aufzusuchen hätten. Unermüdlich schritt das Eselein vorwärts. Als es nun über den nördlich von Neuweiler gelegenen Bruderberg herab kam, fingen die Glocken plötzlich an von selbst zu läuten und alle Einwohner waren dadurch in Erstaunen versetzt, liefen hinaus und kamen dem merkwürdigen Zug entgegen.

Das Eselein aber blieb auf einer etwa zwanzig Minuten nördlich von Neuweiler gelegenen Wiese stehen, scharfte mit dem Fuß den Boden auf. Und siehe, eine frische Quelle sprudelte aus der Erde empor und ergoss sich murmelnd über das blühende Gras. Diese ist heute noch unter dem Namen Adelphibrünnlein bekannt, dessen Wasser den im Felde arbeitenden Bauern Erquickung bringt und auch dann noch sprudelt, wenn in der Sommerhitze alle umliegenden Brunnen ausgetrocknet sind. Der die Quelle früher umfassende Stein hatte die Gestalt eines Eselhufes. Jetzt ist derselbe rund ausgehauen. Ein kleinerer Stein, dem ein Becher eingefügt ist, zeigt noch einen Eselhuf.

4. St. Deodat.

(Ammerschwihr, Le Bonhomme)

Stöber, 1852, S.101

Stöber-Mündel, 1892, S. 94

(Anthologie, 2009, S. 369 und 383)

St. Deodat hatte im Jahr 609 das Bistum von Nevers verlassen, um als Apostel im Elsass zu wirken. Nachdem er sich lange in den Bergen aufgehalten hatte, ließ er sich in dem heute verschwundenen Dorf Wilra, am rechten Ufer der Weiß, in der Nähe von Mariaweiler, dem heutigen Ammerschweier, nieder.

Im Jahr 680 schenkt ein reicher Mann dem St. Deodat Weinberge, die er im Sigolsheimer Bann¹⁷ besaß. Weil es so viele Weinberge waren, wurden die Bauern von Ammerschweier eifersüchtig. Sie fürchteten, St. Deodat würde auch die anderen Weinberge besitzen wollen. Deshalb vertrieben die Bauern den heiligen Mann unbarmherzig von seinem Besitz.

Dafür bestrafte sie der Himmel. Denn alle Kinder wurden seitdem mit Kröpfen geboren. Bald bemerkten aber die Bauern, dass nur die Kinder, die diesseits des Baches Weiss geboren wurden, Kröpfe bekamen. Wenn sie am anderen Ufer geboren wurden, nicht. Deshalb zogen die Frauen vor der Geburt auf die andere Seite des Flusses. Dort brachten sie gesunde Kinder zur Welt.

¹⁷ Bann entspricht dem Begriff „Gemeindegebiet“.

5. Graf Hugos Buße.

(Eguisheim)

Stöber, 1852, S. 71

Stöber-Mündel, 1896, S. 73

(Anthologie, 2009, S. 369 und 384)

Eine Stunde südwärts von Colmar liegt das Städtchen Eguisheim, so genannt nach dem einst in der Stadtmitte stehenden Schloss, welches Graf Eberhard, ein Enkel des Herzogs Attich, im achten Jahrhundert erbaut hatte. Auf dem Berg, an dessen Fuße sich das Städtchen hinzieht, direkt dem badischen Kaiserstuhl gegenüber, ragen die drei zertrümmerten Türme der alten Burg Drei-Eguisheim oder Drei-Exen empor. Sie waren damals, wie Eguisheim selbst, im Besitz der Grafenfamilie.

In Eguisheim regierte gegen Ende des zehnten Jahrhunderts Hugo IV., Graf des Nordgaues oder Unter-Elsasses- er war ein Neffe des Salierkaisers Konrad-, mit seiner Gemahlin Heilwig, der einzigen Tochter des Grafen von Dagsburg. Dieselbe hatte ihm drei Knaben und fünf Mädchen geboren. Sie starb, ebenso ihr ältester und jüngster Sohn. Es blieben nur noch die Töchter und der mittlere Knabe Bruno am Leben.

Eines Abends klopfte ein altes Weib, eine Wahrsagerin, an der Schlosspforte und verlangte zu Hugo geführt zu werden. Sie wollte ihm die Zukunft offenbaren. Der Graf ließ es geschehen. Das alte Weib verkündete ihm nun, dass sein Sohn Bruno noch mächtiger und größer sein würde als sein Vater, so dass dieser ihm den Staub von den Füßen küssen würde.

Hugo versank in düstere Gedanken über die Worte des Weibes. Er glaubte, dass Bruno ihm einst die Herrschaft entreißen und ihn in einem Verlies¹⁸ schmachten¹⁹ lassen oder sogar ihn aus dem Leben schaffen werde.

Mehrere Tage verschloss er seinen Trübsinn im Herzen, bis derselbe schließlich gegen sein einziges Söhnlein ausbrach. Er ließ seinen Jäger rufen, bot ihm Gold und befahl ihm, den jungen Bruno mit sich in den Wald zu nehmen und ihm einen Pfeil durchs Herz zu schießen; denn es sei ihm von der Wahrsagerin prophezeit, er werde einst, wenn er erwachsen, seiner Kindespflicht so sehr vergessen, dass er ihn um Herrschaft und Besitztümer bringen und zu seinem Knecht machen werde. Er wolle lieber gar keinen Sohn haben, als einen, der sich gegen seinen Vater empört²⁰. Zum Zeichen, dass er seinen Befehl ausgeführt habe, müsse er ihm Brunos blutiges Herz bringen.

Der Jäger versprach, des Herrn Willen zu tun und als er abends vom Walde zurückkam, wohin ihm der muntere Knabe gerne gefolgt war, brachte er dem trübsinnigen Vater ein blutiges, von einem Pfeile durchschossenes Herz.

Im Augenblick schien Hugo beruhigt. Bald aber erwachte sein Gewissen. Er fand an nichts mehr Freude; fühlte er sich doch jetzt nicht nur ohne männliche Nachkommen, sondern musste sich noch als Mörder seines unschuldigen Knaben anklagen. Endlich brach ihm das Herz. Er ließ den Burgpfaffen rufen, gestand ihm sein Verbrechen und verlangte von ihm die schwerste Buße, damit er Ruhe fände auf Erden. Der Priester hörte die Erzählung der

¹⁸ Unterirdischer Kerker in mittelalterlichen Befestigungsanlagen

¹⁹ unter Entbehrungen leiden, bes. hungern, dürsten.

²⁰ sich widersetzte, sich auflehnte.

schrecklichen Tat. Er erklärte seinem reuevollen und niedergeschlagenen Herren, dass die Untat zu groß sei und nur der Papst selber Absolution erteilen könne.

Hugo war zu allem bereit. Obgleich es mitten im Winter war, zog er ein Büsserkleid an und begab sich ohne Begleitung über die Alpen nach Rom. Der damalige Papst war Leo IX. Hugo warf sich ihm zu Füßen und gestand ihm das schwere Verbrechen.

Leo wandte sein Gesicht ab und verhüllte sich einige Augenblicke. Dann hob er den greisen, bußfertigen Sünder auf und sagte: „Der Heiland ist für alle Sünder gestorben; auch du, wie nur ganz Wenige, sollst Gnade vor ihm finden. Denn wisse, der Sohn, den du tot glaubst, er lebt! Gott hatte Mitleid mit ihm. Dein Jäger hatte den Knaben, dessen Herz er durchbohren sollte, lieb. Er brachte dir das Herz eines erschossenen Rehbocks. Er ließ deinen Sohn unter Gottes Beistand in Freiheit dahin ziehen. Gute Menschen nahmen sich seiner an und ließen ihn unterrichten. Er wurde Priester, Bischof und – indem er dem erstaunten Hugo in die Arme sank – sein Herz liegt nun wieder an dem Herzen seines Vaters!“

Hugo hatte Mühe, seine Sinne zu fassen. Sein Glück war unaussprechlich. Er blieb noch einige Wochen bei seinem Sohne und kehrte dann mit seinem Segen nach Egisheim zurück, wo er die letzten Jahren seines Lebens im Gebet und mit Wohltaten für Arme und Notleidende zubrachte.

6. Der König Dagobert und Neu-Troja.

(Kirchheim, Traenheim)

Stöber, 1852, S. 226.

Stöber-Mündel, 1896, S. 65.

(Anthologie, 2009, S. 372 und 385.)

Nach Königs Lothars Tod folgte ihm sein Sohn Dagebrecht oder Dagobert der Grosse, der als mächtiger König über die Länder Burgund, Austrasien und Frankreich (*Francia occidentalis*, *Neustria*) herrschte.

Dagobert war ein „furchtsamer“, das heißt ein furchtbarer, mächtiger König, der allen Ländern Frieden brachte. Er bezwang die Sachsen und tötete alle Knaben, die größer waren als sein Schwert.

Dagobert hielt sich oft in den deutschen Landen auf, am allermeisten im Elsass zu Ruffach in einer Festung, genannt Isenburg.

Zu Kirchheim, bei Marlenheim, baute er eine schöne Burg. Diese nannte er Neu- Troja. Die Burg sollte so fest und gewaltig werden, wie in früheren Zeit das sagenumwobene Troja, aus welcher, der Sage nach, nicht nur sein königliches Geschlecht, sondern auch das Volk der Franken herkommen soll.

7. Graf Ludwig von Lichtenberg.

(Lichtenberg)

Stöber-Mündel, 1896, S. 153 (Graf Ludwig von Lichtenberg und der Rosstäuscher)

und S. 154 (Graf Ludwig von Lichtenberg und der Kaufmann).

(Anthologie, 2009, S. 373 und 386.)

Herr Ludwig von Lichtenberg, Sohn des Herrn Jakob, war ein geheimnisvoller Mann, der sich der schwarzen Kunst, der Zauberei, verschrieben hatte. Er war in dieser Kunst so Meister geworden, dass er alle, sogar unglaubliche Sachen, viel geschwinder erledigen konnte.

(...)

Graf Ludwig von Lichtenberg erfuhr einmal, dass ein Kaufmann sich mehrerer Betrügereien schuldig gemacht hatte und die Leute mit falschen Münzen, wenn er die Gelegenheit hatte, bezahlte. Also hat sich Graf Ludwig wieder einmal verkleidet, damit man ihn nicht erkennen konnte und ist diesem Kaufmann auf die Spur gegangen. Als er ihn antraf, ist er mit ihm einig über eine beträchtliche Geldsumme für einen Ankauf, und hat auch diese dem Kaufmann bezahlt, so dass dieser wohl zufrieden war.

Die angekaufte Ware hat Herr Ludwig in sein Schloss bringen lassen. Bevor er weg ging, hat er einem vertrauten Diener soviel Geld in guter Währung gelassen und ihm befohlen, wenn nötig mit dem Kaufmann weiter zu handeln.

Am anderen Tage, als der Kaufmann sein Geld wiederum für andere Ankäufe benutzen und den Geldsack auf tun wollte, da war kein Geld mehr darin, sondern eine solche Menge Wespen, die dem Kaufmann fast die Augen ausgestochen hätten. Diese haben nicht nur ihn, sondern auch andere Leute gestochen. Darauf hat der Kaufmann sich auch beklagt, betrogen worden zu sein.

Der lichtenbergische Diener, der der Meinung war, es sei Zeit, hat ehrliche Leute zum Kaufmann geführt, der in seinem Bett lag, weil ihn die Bienen gestochen hatten. Der Diener berichtete, dass alles ihm von seinem Herrn Ludwig von Lichtenberg befohlen worden sei. Der einzige Grund dafür war, dass der Kaufmann mehrmals Leuten mit falschen, verbotenen und fremden Münzen die Leute betrogen hatte. Deshalb solle er von diesem Tage ab ehrlich handeln. Am Ende hat ihn der Diener mit landesüblicher Münze zu seiner Zufriedenheit ehrlich bezahlt.

8. Die Erfindung der Buchdruckerkunst.

(Strasbourg)

Stöber, 1852, S. 415.

Stöber-Mündel, 1896, S. 213.

(Anthologie, 2009, S. 374 und 387.)

Im Jahr 1440, ein Jahr nachdem der Turm des Münsters vollendet wurde, erfand Johann Mentelin die Buchdruckerei in Straßburg am Fronhof beim Thiergarten. Sein Schwager Peter Schöffer und Martin Flach verlegten²¹ seine Werke.

Johann Mentelin hatte einen Diener mit Namen Johann Genzfleisch. Dieser stahl die neue Erfindung und floh nach Mainz. In Mainz verbesserte Genzfleisch mit der Hilfe des Gutenberg, der sehr reich war, die Kunst des Buchdrucks.

Wegen der schändlichen Untreue seines Dieners Genzfleisch starb Mentelin. Weil er die Buchdruckerkunst erfunden hatte, wurde er im Münster begraben. Auf seinem Grab wurde als Grabstein eine Buchdruckerpresse aus Stein aufgestellt.

Gott aber strafte wegen der schändlichen Untreue Mentelins Diener Genzfleisch: Er verlor sein Augenlichts und war blind bis an sein Lebensende.

Lange Zeit konnte man die Druckerpresse und die Buchstaben, die Mentelin erfunden hatte, in Straßburg bewundern. Daniel Specklin, der berühmte Baumeister und Geschichtsschreiber, erzählt, dass er die Druckerpresse und die Buchstaben noch zu seiner Zeit mit eigenen Augen gesehen hat.

„Ich habe, schreibt er, die erste Druckerpresse und auch die Buchstaben gesehen. Die Buchstaben waren aus Holz geschnitten, auch ganze Wörter und Silben. Die Buchstaben, die ganzen Wörter und die Silben hatten ein Loch, durch die man eine Schnur an einer Nadel zog. So bildete man die Zeilen. Es ist schade, dass man diese Presse, die die allererste in der Welt gewesen ist, hat verkommen lassen, so dass es sie heute nicht mehr gibt.“

²¹ Der *Verleger* verkauft die Bücher, die der Buchdrucker gedruckt hat, an die Buchhändler.

9. Die Erscheinung in Pfeffels Garten.

(Colmar)

Stöber, 1852, S. 83.

Stöber-Mündel, 1892, S.76.

(Anthologie, 2009, S. 375 und 388.)

1. Bei Pfeffel in Colmar lebte ein Kind im Haus. Das wollte nicht über eine bestimmte Stelle in Pfeffels Hausgarten gehen. Die anderen Kinder, mit denen es spielte, wussten nicht warum und zogen es mit Gewalt zu der besagten Stelle. Da sträubten sich dem Kind die Haare, kalter Schweiß brach aus und es fiel in Ohnmacht.

Als das Kind erwachte, fragte man es, warum es in Ohnmacht gefallen sei. Nach langem Zureden sagte es: „Es liegt an dieser Stelle ein Mensch begraben.“ Und es beschrieb genau, wie der Tote unter der Erde liegt. Das Kind sagte sogar, dass der Tote einen Ring an der Hand habe. Der Platz war mit Gras bewachsen. Man grub und fand drei Fuß tief das Gerippe eines Toten. Er lag genau so, wie es das Kind beschrieben hatte. Auch fand man einen Ring am Finger. Man beerdigte die Gebeine, wie es vorgeschrieben ist und seitdem ging das Kind, ohne dass es davon wusste, dass man das Gerippe ausgegraben und ordentlich beerdigt hatte, ruhig über die Stelle, wo ehemals der Tote lag.

Dieses Kind konnte an Orten, wo Tote lagen, immer ihre ganze Gestalt im Dunst aufsteigen sehen und sie genau erkennen. Weil solche schrecklichen Erscheinungen diese Kinder sehr bedrücken, werden sie immer schwächer und ihr Leben endet schnell.

2.

Als der Dichter Pfeffel die Militäarakademie in Colmar leitete, kam einmal zu ihm ein junger Mann aus dem nördlichen Deutschland, der eine Lehrerstelle dort antrat. Pfeffel ging jeden Tag in seinem Garten spazieren. Weil er blind war, begleitete ihn jeden Tag einer der Professoren. Mit denen unterhielt er sich über pädagogische und andere Fragen.

Einmal kam auch der junge Lehrer aus dem nördlichen Deutschland an die Reihe. Er sollte ihn bei seinem Spaziergang begleiten und ihm Gesellschaft leisten. Pfeffel bemerkte aber, dass der junge Mann mit ihm nicht bis an die Mauer am Ende des Gartens ging, sondern dass er den Weg abkürzte.

Pfeffel fragte seinen Begleiter, warum er nicht mit ihm bis an das Ende des Gartens ginge. Der junge Mann entschuldigte sich. Aber Pfeffel spürte in der Antwort des jungen Lehrers Angst. Deshalb wiederholte Pfeffel die Frage. Da gestand ihm der junge Mann, dass er Angst habe, bis zu der Mauer zu gehen, denn dort sehe er ein Grab einige Schritte über dem Boden schweben. Pfeffel hielt das für eine Täuschung. Er rief andere Leute herbei, die auch nichts erblicken konnten.

Man ließ aber an der Stelle nachgraben, wo der junge Lehrer das Grab gesehen hatte. Und wirklich, man fand ein weibliches Gerippe. Als man die Gebeine beerdigt hatte, sah der junge Mann das Schattengrab nicht mehr. Auch aus dem neuen Grab stieg kein Schatten mehr auf.

10. Kaiser Napoleon lebt noch.

(Alsace)

Stöber, 1852, S. 441.

Stöber-Mündel, 1896, S. 228.

(Anthologie, 2009, S. 377 und 390.)

In Straßburg und im Elsass glaubte man viele Jahre nach Kaiser Napoleons Tod, dass er in Wirklichkeit nicht auf St. Helena gestorben sei. Dies sei eine lügenhafte Erfindung der Feinde Napoleons. Er lebt noch, sagten die Leute und wird mit den Mohren und Türken wieder kommen. Er wird dann mit neuer Macht und Glanz wieder auf seinen Thron steigen und die Welt beherrschen.

11. Hans Trapp.

(Wissembourg)

Stöber, 1852, S. 348

Stöber-Mündel, 1896, S. 175

(Anthologie, 2009, S. 378 und 390.)

Im ganzen Unter-Elsaß nennt den schrecklichen Begleiter des Christkinds Hans Trapp. Er kommt verkleidet, hat ein schwarz angemaltes Gesicht, einen Stock in der Hand, klingelt laut mit seiner Glocke und bestraft die ungehorsamen Kinder.

Sein Name soll von Hans Dratt herkommen, der ein Hofmarschall des Pfalzgrafen Philipp war. Dieser hatte ihm am Anfang des 16. Jahrhunderts die Burg Bewartstein oder Bärbelstein, die früher zum Elsass gehörte, als Lehen gegeben. Er unterdrückte das arme Volk im Schlettenbacher Tal, nahm ihm das Waldrecht weg, verbot ihm, die Früchte auf dem Markt in Weißenburg zu verkaufen, dämmte die Lauter ein, um das Flößen des Holzes und das Mahlen zu verhindern. Er hatte seine höllische Freude daran, wenn seine Untertanen über den Tyrannen seufzten und klagten.

Er starb im Jahr 1503 und noch lange nach seinem Tod ängstigte man die Kinder mit der Drohung: „Wartet, der Hans Dratt kommt!“